

hen Kibbuzim, wo »Privatsphäre« ein Fremdwort war. Walzer sprach mit schwulen Orthodoxen, die heirateten oder ihr Leben völlig ändern mussten. Nicht nur hier gelingt es Walzer, ein breites Spektrum an Ansichten und Lebensweisen einzufangen, sowohl was Privates wie auch was Öffentliches angeht.

Es verwundert nicht, dass sich schwullesbische MusikerInnen und SchriftstellerInnen an der Religion arbeiteten. Walzer geht kurz auf die Texte Dana Internationals ein, ausführlicher auf Ilan Sheinfelds erotische, mit religiösen Elementen spielende Lyrik. Trotzdem: die schwullesbische Synagoge ist eine Gründung eingewanderter nordamerikanischer Juden. Wenn überhaupt, haben sich Schwule und Lesben dem Reformjudentum angeschlossen.

Wie Walzer jedoch zu dem leicht schrägen Vergleich kommt, Schwule und Lesben würden sich in Israel so an die Gesellschaft anpassen wie die Religion an das Exil, ist mir unklar geblieben. Entweder sind Walzer die radikalen Umwälzungen der Theologie im Exil nicht bewusst oder er hält per se jede Anpassung (»adaption«) auch für eine Umformung. Letzteres scheint wahrscheinlicher. Vielleicht ist Walzer ja auch deshalb so sehr enttäuscht, dass im säkularen Israel nicht nur Schwule und Lesben das Religiöse allzu häufig den Orthodoxen überlassen. Gerade die durch Walzer aufgezeigte Entwicklung macht deutlich, dass Israel ein europäisches Land ist, weswegen sich wohl keine Ghettoisierung à la Amerika ergab.

Thomas O. Sülzle

Auf der Couch des Therapeuten

Hans-Friedrich Thomsen:

**Der andere Christ.
Homosexualität bei evangelischen
Pfarrern und katholischen Priestern
in Deutschland,
Karin Fischer Verlag, Aachen 1999,
162 Seiten, 40 DM.**

Seit mehr als zwanzig Jahren widmet sich Thomsen der therapeutischen Arbeit mit schwulen und lesbischen Seelsorgern und Seelsorgerinnen. Als Mitglied des Aidsausschusses der Braunschweigischen Landeskirche ist der verheiratete Pfarrer Mitverfasser eines Thesenpapiers zu Fragen der Homosexualität, das 1994 von der dortigen Landessynode beschlossen wurde.

Der Sammelband bündelt drei eigenständige Beiträge, die jeweils für sich gelesen werden können. Der erste Aufsatz beschäftigt sich mit der »Homosexualität katholischer Priester und evangelischer Pfarrer in Deutschland«, der zweite Beitrag wendet sich dem Problemfeld der Pädophilie und des sexuellen Missbrauchs zu. Den Abschluss bildet ein Gutachten zur Homosexualität. Die erste Fassung dieses Gutachtens entstand Ende der achtziger Jahre als Denkschrift für die Nordelbische Kirche, in der Thomsen zunächst tätig war. Rund zehn Jahre später hat er das Gutachten noch einmal zur Vorlage in der Braunschweigischen Landeskirche überarbeitet.

Den Schwerpunkt des ersten Beitrags bildet die Reflexion eigener Erfah-

rungen aus der Gesprächsbegleitung und der therapeutischen Arbeit. Zunächst umreißt Thomsen die moraltheologische Ausgangslage und den Umgang mit Homosexualität in der katholischen und evangelischen Kirche. Dann zeigt er verschiedene Wege der Seelsorge mit Schwulen und Lesben und ihren Angehörigen auf. Ausführlich werden Lebenszeugnisse Betroffener dargestellt, bevor Thomsen ein abschließendes Fazit seiner Erfahrungen zieht: »Haben Priester/evangelische Pfarrer eine besondere ›Disposition‹ zur Homosexualität?«

Bei der Beantwortung dieser Frage geht der Autor differenziert vor. Zunächst stellt er fest, dass die Mehrheit seiner Klienten sich selbst nicht als »homosexuell« wahrnimmt. In seinen therapeutischen Gesprächen hat er bei vielen Geistlichen Versuche einer religiösen Kompensation ihrer sexuellen Orientierung, ja nicht selten auch die trügerische Hoffnung auf vermeintliche Selbstheilung ausgemacht.

Die meist starke Internalisierung des kirchlichen Moralsystems führt in dieser Situation zu starken Schuldgefühlen, ja teilweise regelrechtem Selbsthass oder Selbstekel. Die kirchliche Sozialisation verstärkte die dahinter steckenden Verdrängungs- und Verleugnungsprozesse. Thomsen beschreibt – unter Rückgriff auf psychoanalytisches Vokabular – das Verhalten der Amtsträger, die zu ihm in die Therapie kommen, als neurotisch und suchtähnlich. Auf der einen Seite werde ein promiskes Sexualleben in der Anonymität der Großstadt gesucht mit den damit verbundenen Belastungen eines Doppellebens. Auf der anderen Seite versuche man sich durch häufi-

ges Beichten, teilweise auf verschiedene Beichtväter aufgeteilt, davon wieder zu »reinigen«.

Thomsen glaubt, dass weder das zahlreich praktizierte »Hochrechnen« schwuler Priester auf der einen noch das unglaubliche und hilflose »Kleinrechnen gegen Null« auf der anderen Seite weiterhilft. Für ihn üben kirchliche Berufe mit ihrem seiner Meinung nach für die heutige Konsum-Gesellschaft singulären Profil tatsächlich eine gewisse Anziehungskraft auf gleichgeschlechtlich orientierte Personen aus: »Gerade unverheiratete Zölibatäre finden hier nicht nur ein soziales Feld vor, in dem sie tätig werden können, ihre besonderen erzieherischen, missionarischen und caritativen und musischen Gaben entfalten können, sondern sie finden zugleich ein soziales System vor, in dem sie glauben, ihre Sicherheit, Identität und religiöse Erfüllung zu finden und die Geborgenheit der Familie, die Priestern sonst meist verwehrt oder unmöglich ist, weil sie nicht im Familienverband leben und arbeiten können.« (85)

Thomsens Fallbeispiele sind erschütternde Schicksale aus der Praxis eines Psychotherapeuten, die nicht ohne Weiteres auf die Gesamtgruppe schwuler Pfarrer und Priester übertragbar sind. Dennoch zeigen sie auf, wohin der kirchliche Umgang mit Homosexualität Betroffene führen kann und welche Leiden dadurch ausgelöst werden können.

Für Thomsen sind mehr Einrichtungen nötig, die in der Lage sind, professionelles Verständnis für die besondere Lebenssituation hilfesuchender Geistlicher mit der »Möglichkeit zum abgefertigten Ausstieg« zu verbinden – nach

Ansicht des Autors für viele die einzige Chance, aus ihrer Sackgasse wieder herauszukommen.

Den verpflichtenden Zölibat der katholischen Kirche sieht Thomsen erwartungsgemäß sehr kritisch: Die mit ihm verbundenen Beschränkungen produzierten nicht selten Frustrationen, emotionale Staus und auch Triebstaus, die sich teilweise in pathologischen Formen Bahn brechen. Etwas anderes macht der Autor sozialpsychologisch aber auch klar: Geistliche Amtsträger (auch in der evangelischen Kirche) müssen sich sagen lassen, dass mit der sozialen Rolle, für die sie sich mit ihrer Berufswahl entschieden haben, auch Beschränkungen bei der Partnerwahl hinzunehmen sind.

In seinem zweiten Beitrag geht Thomsen auf das Problem des sexuellen Missbrauchs von Kindern durch geistliche Amtsträger ein, wobei er deutlich zwischen Homosexualität und Pädophilie unterscheidet. Dabei geht er mit beiden Kirchen hart ins Gericht: Diese machen sich selbst schuldig, indem sie entsprechende Vorfälle oft lieber vertuschen, leugnen und bagatellisieren. Statt den betroffenen Tätern Hilfe anzubieten, werden sie lediglich versetzt, teilweise wird sogar versucht, die Opfer durch Abfindungen ruhig zu stellen. Mit Blick auf die katholische Kirche mahnt Thomsen: »Der Verzicht auf Sexualität »um des Himmelreiches willen« kann auch nur glaubhaft bleiben, wenn ernstere Missbräuche keinen Pardon finden.« (98)

Thomsen mahnt zur Lösung des Problems eine bessere Zusammenarbeit zwischen Seelsorgern und Therapeuten an. In Deutschland sei es noch viel zu oft gang und gäbe, sich gegen-

seitig die Kompetenz abzusprechen; Seelsorger seien nicht bereit, Fälle an Psychiater und Psychotherapeuten zu überweisen.

In dem abschließenden Gutachten finden sich Thomsens Argumentationen noch einmal gebündelt. Die in den Kirchen praktizierte Trennung in ein Ja zur homosexuellen Orientierung und ein Nein zur gelebten Praxis hält der evangelische Theologe nicht für ethisch verantwortbar. Bescheinigt der Autor den Kirchen große Verdienste in ihrer Sozialethik, erscheinen sie in ihrer Sexualethik dagegen »verklemmt, der Zeit gegenüber zurück – und oft unrealistisch oder gar grausam.« (152) Die Kirchen sollten, schreibt Thomsen, bei ihren Mitarbeitern mehr ihre Qualifikation statt ihre sexuellen Präferenzen prüfen. Aber auch in seinem Gutachten mahnt der Pfarrer seine katholischen Mitbrüder, sie sollten wissen, worauf sie sich nach der langen Zeit des Studiums und des Seminarlebens mit der Priesterweihe einlassen: »Jeder weiß da heute, was ihm auferlegt und abverlangt wird und was er verspricht, jeder kennt seine eigenen sexuellen Bedürfnisse und Nöte – und sollte nicht an ihnen vorbei zölibatäre Verpflichtungen eingehen, was sich dann später durch schwere Konflikte rächt. Nicht wenige Priester sind dabei zerbrochen – und zerbrechen jeden Tag neu.« (151)

Thomsens Stil ist sehr engagiert, streckenweise sogar leidenschaftlich. Hier schreibt kein Autor aus distanzierter Perspektive, sondern ein Seelsorger und Therapeut mit langjähriger Erfahrung, der seine Begegnungen und Reflexionen mit Herzblut zu Papier bringt. Dadurch macht er sich in eini-

gen Punkten auch angreifbar und läuft Gefahr, den Pfad stringenter Argumentation zu verlassen. Manche LeserInnen könnten sich streckenweise an seiner psychoanalytisch geprägten Zugangsweise reiben.

In der Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität im katholischen Klerus verallgemeinert Thomsen allzu vorschnell Erfahrungen aus den Gesprächen mit seinen Klienten. Zudem trennt der Autor nicht scharf genug zwischen der katholischen Rechtspraxis und der tatsächlich gelebten priesterlichen Spiritualität: Was im Codex Iuris Canonici steht, darf nicht voreilig mit der praktizierten kirchlichen Realität kongruent gedacht werden.

Beispielsweise sind die kritischen Beobachtungen des Autors zur katholischen Beichtpraxis durchaus berechtigt, die er auch durch Beispiele von Klienten belegt, die zwischen Beichtzwang und heimlich gelebter Sexualität regelrecht zerrissen werden. Aber es wäre falsch davon auszugehen, dass die kirchlich vorgegebenen Normen zum Beichtsakrament auch für die persönliche Spiritualität aller Priester denselben Verpflichtungscharakter haben.

Thomsen geht aber nicht nur mit der katholischen Kirche ins Gericht, sondern mindestens genauso hart mit seiner eigenen. Das protestantische Pfarrerrideal zwischen Gemeinde, Ehe und Familie ist mitunter nicht weniger problematisch als das zölibatäre Leitbild. Das Verhalten vieler Kirchenleitungen gegenüber schwulen Pfarrern sei eher Duldung als vorbehaltlose Annahme, in Krisensituationen sei von den Vorgesetzten oft wenig Hilfe zu erwarten.

Schwachstellen weist Thomsens Bestandsaufnahme der evangelischen Situation dort auf, wo er nicht genügend zwischen der Lage in den verschiedenen Landeskirchen differenziert und wo er teilweise zum Beleg für seine Beobachtungen auf Vorkommnisse zurückgreift, die bereits einige Jahre zurückliegen. Hier müsste noch einmal genauer hingeschaut werden, ob in einem Teil der Landeskirchen nicht in den letzten fünf Jahren bereits mehr Bewegung ins Spiel gekommen ist, als Thomsen annimmt.

Trotz der aufgezeigten Schwächen lohnt Thomsens leidenschaftlich und engagiert vorgetragenes Plädoyer das Lesen: Das Buch ist ein nachdenklich stimmender Blick hinter die Kulissen der beiden Großkirchen. Dabei kommen Zeugnisse kirchlicher Realität zu Tage, über die ansonsten leider allzu leicht der Mantel des Schweigens gebreitet wird. Es gehört Mut dazu, mit einem solchen Werk an die Öffentlichkeit zu gehen. Aber nur wenn sich Menschen wie Thomsen finden, die bereit sind, über ihre Erfahrungen zu berichten und diese mitzuteilen, wird sich in den Kirchen etwas verändern lassen. Und warum sich etwas verändern muss, macht Thomsen auch deutlich: um der Plausibilität und Glaubwürdigkeit der Botschaft des Evangeliums willen. Dies mag banal klingen, aber das ist der Impetus des Autors, der immer wieder zwischen den Zeilen hervortritt.

Axel Bernd Kunze